

Nekr
Sch
87

PROF DR PHIL. GUSTAV SCHIRMER





Nehr Sch 87

ZUR ERINNERUNG

AN

PROF DR PHIL. GUSTAV SCHIRMER

GEB. 3. AUGUST 1860

GEST. 20. JUNI 1934

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras. Er blüht wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darübergeht, so ist sie dahin, und ihre Stätte weiß nichts mehr von ihr.

Die Gnade aber des Herrn währt immer und ewig.

Wir sind gewiß, daß weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus, unserm Herrn, offenbar geworden ist.

Bittet, so wird euch gegeben! Suchet, so werdet ihr finden!
Klopft an, so wird euch aufgetan! Amen.

Im Herrn Geliebte! Der allmächtige Gott, der Herr unseres Lebens, hat aus dieser Zeit in die Ewigkeit abgerufen euern lieben Gustav Schirmer, alt Professor an der Töcherschule Zürich, Gatten von Emma Schirmer geb. Barbezat. Er ist jählings aus diesem Leben hinweggerissen worden im Alter von 73 Jahren, 10 Monaten, 18 Tagen.

Wir sind hier versammelt, um das sterbliche Teil unseres lieben Heimgegangenen der Auflösung zu übergeben und sein Unsterbliches getrost und ruhig dem unsterblichen Gott anzuvertrauen.

Der Aufblick zu Gott stärke und segne uns und die dankbare Erinnerung an den lieben Heimgegangenen verbinde uns alle!

Liebe Leidtragende! Wir lesen im 16. Psalm die Verse 5/6: «Der Herr ist mein Erbe und mein Teil. Du lenkst mein Geschick. Mein Los ist mir an eine liebliche Stätte gefallen; ja mein Erbe gefällt mir wohl.»

Liebe Trauerversammlung! In seiner Selbstbiographie hat unser lieber Heimgegangener, nachdem er seinen 70. Geburtstag beschrieben, die Worte hingesetzt: «Voll Dankbarkeit für das viele Schöne und Gute, das mir bisher in meinem Leben beschieden worden ist, habe ich meinen 70. Geburtstag begangen.» Es scheint mir, liebe Freunde, diese Stimmung habe unsern teuren Heimgegangenen nicht nur damals, sondern im Grunde genommen sein ganzes Leben lang beseelt und sicher auch beseelt bis in die letzten Augenblicke seines Lebens hinein. Darum wollen auch wir in dieser Gesinnung der Dankbarkeit für all den reichen Segen, den er hat erfahren und weitergeben dürfen, diese Stunde des Abschieds miteinander begehen. Gewiß, hinter uns liegt sein erschütterndes Sterben! Erschütternd vor allem für seine liebe Gattin. Wir dürfen Sie, liebe Frau Professor, aufrichtig versichern, daß wir alle mit Ihnen fühlen, und es einigermaßen erlauben können, was Sie in diesen letzten Tagen gelitten; aber andererseits glaube ich doch, daß wir selbst von seinem Sterben lernen müssen, es von ihm und von seinem Schicksal aus zu betrachten und auf uns einwirken zu lassen. Dann verliert es seinen Stachel. Schwer ist es gewesen für euch, liebe Angehörige, für ihn selber aber im Grunde genommen eine wundervolle Erfüllung. Wenn wir bedenken, was es für unsern lieben Herrn Prof. Schirmer bedeutet hätte, wenn er Jahre und Jahre lang hätte um den Tod ringen müssen in einem Leiden, das allmählich ihn um seine Kraft gebracht hätte, dann dürfen wir vielleicht doch auch von seinem Tod, ohne das Jähe und Furchtbare an ihm irgend «auf die Seite reden» zu wollen, als von einer Gnade und einem Geschenk sprechen. Wir haben in dieser Stunde geradezu die Pflicht, das Schicksal unseres lieben Heimgegangenen als Ganzes, nicht nur von seinem Tode aus zu betrachten und auf uns einwirken zu lassen. Da scheint es mir allerdings, daß wir von Gustav Schirmer wie vielleicht von ganz wenigen Menschen sagen dürfen, daß ihm sein Los in jeder

Hinsicht, ja fast in ungemeiner Weise auf eine liebliche Stätte gefallen ist. Laßt uns zunächst einmal einen Rückblick werfen auf das irdische Leben unseres lieben Verstorbenen. Ich tue es im Anschluß an die bereits erwähnte Biographie, die er selber vor zwei Jahren niedergeschrieben hat.

Am 3. August 1860 ist Gustav Schirmer in St. Gallen geboren worden. Sein Vater Johann Paul Schirmer betrieb dort ein Großmerceriegeschäft in zwei Häusern an der Marktgasse. Unser lieber Heimgegangener ist als das jüngste von vier Kindern aufgewachsen. Sein Bruder Paul ist ihm schon 1895 im Tode vorangegangen. Seine beiden Schwestern Marie und Klara stehen heute mit uns trauernd an der Bahre ihres geliebten Bruders, der mit ihnen bis zu seinem Tode in einem wundervoll geschwisterlichen Verhältnis verbunden war. Die Kinder wuchsen vor allem unter der Obhut der Mutter heran; denn der Vater war durch sein Geschäft sehr stark in Anspruch genommen, war er doch in jeder Hinsicht die verkörperte Gewissenhaftigkeit. Etwas davon sehen wir ja auch wieder als Grundzug im Charakter seines Sohnes Gustav. Auch die Ferien verlebte Gustav Schirmer meist in Gemeinschaft mit seiner Mutter. Schon im ersten Jahrzehnt seines Lebens genoß er am Bodensee und Vierwaldstättersee prächtige Ferientage, die ihre Bilder bis in seine spätern Jahre geworfen haben. Bestimmend für seine Entwicklung sind gerade diese Aufenthalte an den Seen gewesen, sagt er doch selber, daß die «See-Leidenschaft», der er «fröhnte» — das ist sein eigener Ausdruck — damals in ihm erwacht sei, und wir wissen, wie sehr sie ihn begleitet hat bis in seine Todesstunde hinein. Prachtvolle Bilder steigen in ihm auf, wenn er auf all die ungezählten Ferientage zurückblickte, die er in seiner elterlichen Familie und später in seiner eigenen Familie da und dort in allen Gauen des Schweizerlandes verlebte. Vor allem war er Zeit seines Lebens mit dem Bodensee, dem Vierwaldstätter- und dem Zürichsee aufs engste

verwachsen. Die Volks- und Sekundarschule besuchte Gustav Schirmer in St. Gallen.

Dann absolvierte er ein Jahr an der Merkantilabteilung der dortigen Kantonsschule. Nach dem Plane des Vaters sollte er Kaufmann werden. Aber schon in der Primarschule trat seine ausgesprochene Begabung für die Sprachenfächer hervor. Sein Vater war großzügig genug, um dieser Veranlagung seines Sohnes Rechnung zu tragen. So war es Gustav Schirmer vergönnt, ins Gymnasium überzutreten, wo er sich mit Lust und Liebe dem Studium der Sprachen, der Geschichte und der Religion hingab, geführt teilweise von hervorragenden Lehrern, wie dem Germanisten E. Goetzing, dem berühmten Historiker Joh. Dierauer und dem Theologen, Philosophen und Hebräisten Joh. Rehmke, von denen der Siebzigjährige schreibt, daß sie ihm den Unterricht zu einem wahren Genuß machten. Unter dem Einfluß dieser trefflichen Männer wurde in Gustav Schirmer der Grund zu einer sehr vielseitigen, organischen und lebendigen Bildung gelegt, einer Bildung, die das Wort «klassisch» im besten Sinne verdient. Ausgerüstet mit guten Kenntnissen der klassischen Sprachen einschließlich des Hebräischen und der antiken Literatur sowie der universalen Geschichte mit Einschluß selbstverständlich auch der deutschen Literatur, ist er an die Universität hinübergetreten. Das Ganze dieser Kenntnisse war zusammengefaßt in religiöser und philosophischer Besinnung. Nach einigem Schwanken zwischen Theologie und Germanistik und Anglistik entschloß sich Gustav Schirmer zum letztgenannten und bezog 1881 die Universität Straßburg. Im Rückblick auf jene etwa drei Semester, die er in Straßburg verlebt hat, war er vor allem dankbar für die anglistischen Uebungen des damaligen Privatdozenten Kluge. Im Herbst 1882 siedelte er nach Leipzig über, und die dortigen Studien sollten entscheidend werden für seine ganze Ausbildung und sein ganzes geistiges Schicksal. Als

Lehrer hatte er in Leipzig die Germanisten Friedr. Zarncke und Rudolf Hildebrand, Richard Wülker und Ernst Windisch. Bei diesem hatte er vor allem das Irische studiert. Er selber schreibt hierüber, vielleicht aus alter Anhänglichkeit an den Gründer des Klosters St. Gallen: «Merkwürdig ist es, wie da die Fäden durch die hohe Tradition des Ortes hin- und hergehen über die Jahrhunderte zu einem jungen Gelehrten, der durch das, was seine Vaterstadt einst, in längst vergangenen Tagen von Irland empfangen hatte, sich angeregt fühlte, selber wieder in die altirische Sprache anzudringen.»

Im Sommer 1886 schloß Gustav Schirmer seine Studien ab mit einer Dissertation über «irische Kreuzeslegende». Magna cum laude wurde er zum Doktor ernannt. Im Herbst desselben Jahres siedelte Gustav Schirmer nach England über, wohl einem langgehegten Wunsch entsprechend. Er verbrachte ein Jahr namentlich in London in anregendem Verkehr mit den verschiedenartigsten Intellektuellen, mit Studien in der Bibliothek des Britischen Museums und der Arbeit an seiner Habilitationsschrift zur Kreuzeslegende. Dazu war es ihm noch möglich, im Sommer 1887 zwei Monate in Dublin zu verbringen. In England bildete sich bei Gustav Schirmer eine starke Hinneigung aus zur anglikanischen Kirche. Er schreibt: «In dieser Kirche habe ich eine glückliche Verbindung der Kraft des katholischen und der Freiheit des reformierten Gottesdienstes entdeckt und lieb gewonnen.» Seit jenem Jahre (1887) war es unserm lieben Freund vergönnt, noch viermal zu kurzem Aufenthalt auf die Britischen Inseln hinüberzufahren.

Im Herbst 1887 kehrte er definitiv nach Hause zurück. Nachdem er vorübergehend sich in Jena aufgehalten hatte, habilitierte er sich im Juli 1888 und erhielt dort die *Venia legendi* für keltische und englische Sprache und Literatur und verbrachte in Leipzig als Privatdozent eine sehr lebendige Zeit in wissenschaftlicher und

gesellschaftlicher Beziehung. Aber als Gustav Schirmer nach drei Jahren dortiger Dozententätigkeit hätte Professor werden und deshalb das deutsche Bürgerrecht erwerben sollen, da konnte er, der so stark an seine Heimat gebundene Schweizer, sich dazu nicht entschließen. So war es für ihn eine günstige Fügung, als er im Herbst 1890 an die Höhere Töchterschule Zürich als Englischlehrer gewählt wurde und im Frühling 1891 diese Stelle antreten konnte.

Genau 40 Jahre hat er an unserer Töchterschule gewirkt. Ueber sein dortiges Schaffen und seinen Einfluß auf die Schule und Schülerschaft wird hernach noch gesprochen werden. Im Anfang freilich war Gustav Schirmer infolge der damaligen Freiheit der Schule noch nicht sehr stark durch sein Lehramt in Anspruch genommen. So war es ihm möglich, von 1892 bis 1900 als Hilfslehrer für Englisch am kantonalen Gymnasium zu wirken und auch im Jahre 1891 sich um die Venia legendi hier in Zürich zu bewerben. Er erhielt sie und hat einige Jahre an unserer Universität doziert. 1899 auf 1900 trat er von allen diesen Tätigkeiten zurück, um sich ganz ausschließlich der inzwischen groß angewachsenen Arbeit an der Töchterschule zu widmen. Von 1900 an hatte er nur noch diese berufliche Hauptaufgabe gekannt und hat sie ausgeübt bis zum Frühjahr 1931, wo er aus Altersgründen in den Ruhestand zu treten hatte. Er war freilich damals dankbar für diese Entlastung, war er doch ein Mensch, der in einer so glücklichen Weise in seinem Leben drin stand, daß er sich vor der Mußezeit des Feierabends nicht zu fürchten brauchte. Während dieser ganzen Zeit war Gustav Schirmer auch stets treu verbunden mit der hiesigen anglikanischen Gemeinde, ohne indessen zur anglikanischen Kirche formell überzutreten. Er wirkte aber in der Kirchenpflege und bei Gottesdiensten in einer Weise mit, über die hernach ebenfalls noch gesprochen werden soll.

Professor Gustav Schirmer war auch Mitglied mehrerer Gesellschaften, die im Zusammenhang mit seiner Lehrtätigkeit standen:

in der «Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur», in der Gesellschaft zur Constaffel und vor allem in der Antiquarischen Gesellschaft. Wir wissen, und wollen das hier erwähnen, daß von seiner Tätigkeit im Kreise der Antiquarischen Gesellschaft schließlich die Anregung zu seinem Buche über «Die Schweiz im Spiegel englischer und amerikanischer Literatur bis 1848» ausgegangen ist, einem Buche, dessen Fortsetzung ihn in seinem Feierabend vor allem in Beschlag genommen hat. Es kam dazu die Mitgliedschaft in der «Akademischen Mittwochsgesellschaft», der er mehrere Jahre vorgestanden hat, und der «Reding-Klub». In dieser ganzen teils gesellschaftlichen, teils wissenschaftlichen Betätigung lag ein lebendiger Verkehr mit den verschiedenartigsten Menschen eingeschlossen, für deren Freundschaft Gustav Schirmer bis an sein Ende von reinsten Dankbarkeit erfüllt gewesen ist, die aber selber ihm heute nur zu danken haben für alles, was er, der schlichte, wesentliche, heitere und glückliche Mensch ihnen an Treue geboten hat.

Aber das ganze Glück dieses Lebens, das fast etwas Sinnbildliches für uns hat, wäre nicht möglich gewesen, wenn der liebe Verstorbene einsam hätte durchs Leben pilgern müssen. Daß sein Erdendasein und Wirken so segensreich, heiter und froh verlaufen durfte, daran ist vor allem seine Gattin und seine Familie im engsten Sinne schuld. Am 4. Oktober 1892 hat sich Gustav Schirmer in der Kirche Unterstraß vermählt mit Marie Emma Barbezat von Les Bayards, Kanton Neuenburg. Als junge Tochter ist seine Gattin hierher nach Zürich gezogen und hat die Seminarabteilung der Höheren Töcherschule besucht. Sie war nie seine Schülerin; aber er hat sie doch kennen gelernt während seiner Lehrtätigkeit an der Schule, und er selber wußte am besten, was er an seiner Gattin hatte. Er schrieb darüber: «Ich hätte wahrlich keine bessere Frau finden können.» Mehr wollen wir in dieser Stunde nicht sagen, sondern nur dafür dankbar sein, daß ihm auch gerade im Hinblick auf seine

Ehe das Los auf eine wahrhaft liebliche Stätte gefallen ist, daß die beiden Ehegatten einander in der glücklichsten Weise ergänzten und daß seine Gattin vor allem die Gabe hatte und imstande war, ihm wirklich alle Kleinigkeiten und alltäglichen Anforderungen seines Berufes aus dem Wege zu räumen, die ihn hätten hemmen können. Zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter, wurden den beiden Ehegatten geschenkt. Er sah sie zu seiner großen Freude heranwachsen, sah sie auch selber noch in die Ehe treten und durfte vier liebe Enkelkinderchen auf seinen Großvaterarmen tragen. Als besonders glückliche Fügung hat er es empfunden, daß seine Tochter im elterlichen Hause wohnte. Dadurch kam er in täglichen Verkehr mit seinen Enkelkindern, und das warf einen hellen Schein in seine Altersjahre hinein. «Auch mit meinen Kindern und Enkelkindern habe ich nur Freude erlebt», hat der Siebzigjährige in seiner Biographie bekannt. Daneben trat die Verbindung mit seiner elterlichen Familie, seinen Geschwistern. In einer wundervollen Gemeinschaft hat diese Verbindung standgehalten über alle Wechselfälle der Jahre und Schicksale hinweg. Er selber sagt darüber, daß er im Hause seiner Schwester in St. Gallen jeweils, wenn er dort einkehrte, gelebt habe «wie in Abrahams Schoß». Dieser Ausdruck ist für ihn selber charakteristisch und erscheint wie ein Lichtstrahl aus seinem sonnigen Gemüt.

Nach seiner Beurlaubung zum Ruhestand hat Gustav Schirmer seinen Feierabend verlebt, aber doch vollbeschäftigt in der Arbeit mit seinem Buche und in regem, nie abgebrochenem Verkehr mit seinen Mitmenschen. Da ist am letzten Mittwoch ganz plötzlich der Tod an ihn herangetreten. Nochmals wollen wir uns fragen: Ist nicht auch diese Art des Sterbens etwas, worin sein besonders schönes Los uns entgegentritt? Auf jeden Fall wissen wir, daß es von Gustav Schirmer wahr ist in einer Weise wie von wenigen Menschen, daß ihm sein Los auf eine liebliche Stätte gefallen ist. Wenn

wir seinen ganzen Charakter und seine Wesensart auf uns wirken lassen, den Charakter dieses Menschen, der ohne Kampf einfach das tun konnte, was zu tun war, schlicht, gerade, ohne irgendwelche Problematik und Künstelei seinen Weg ging; wenn wir daran denken, wie er sich ausbilden durfte, wie er die Gaben, die in ihn gelegt waren, sich entwickeln und ausreifen lassen durfte, wie er in den Kämpfen des Lebens zu bestehen die Kraft hatte, wie er das wieder ausgeben durfte, was er in sich aufgenommen hatte, wie er einen wahrhaft biblischen Feierabend begehen konnte — wenn wir das alles überschauen, so müssen wir sagen: es ist doch etwas Symbolisches in dieser Art des Lebens. Und wenn wir sein Verhältnis zu den Menschen überdenken: in der Ehe, in der Schule, in der Freundschaft, im geselligen Verkehr — ich glaube, dann haben wir doch nur zu danken, ihm selber zu danken, aber zu danken auch dem, der unsern lieben Verstorbenen geleitet hat. «Du lenkst mein Geschick», heißt's im 16. Psalm. Liebe Freunde, das gilt für unsern lieben Gustav Schirmer, das hat für ihn gegolten während seines ganzen Erdenlebens und gilt für ihn in Ewigkeit! Wir wissen, daß der, der ihn hat werden lassen und der ihn geführt hat durch sein Leben hindurch, ihm treu bleibt und ihm die Treue hält in alle Ewigkeit. In die Gnade des Gottes, der an ihm seine Freundlichkeit kundgetan, empfehlen wir sein Unsterbliches und wissen es in guten Händen.

Wenn wir nun Abschied nehmen von seinem irdischen Teil, so wollen wir's tun im Blick auf die Gemeinschaft, die bleibt und die kein Tod uns rauben und kein Grab zerreißen kann. Es bleibt das Bild dieses lieben Menschen und es bleibt eine Gemeinschaft, die uns zusammenbindet in Ewigkeit. Amen.

*

*Violinvortrag: „Andante“ von Mozart
gespielt von Frl. Lotte Stüssi*

The sudden death on Wednesday last of Dr. Gustav Schirmer whilst he was swimming in the lake has fallen as a heavy blow upon our little English-Church community here in Zürich and has stricken it with sorrow. Dr. Schirmer had been closely attached to the English Church for more than forty years and had identified himself with its life and activities. He was unsparing of time and trouble and money on its behalf. His interest in it was unceasing, his care for it unflagging. There was nothing within his powers that he withheld from it. He gave us always of his best. His loyalty towards us was so constant, his faithfulness so assured that we knew he could never fail us in kindness and consideration, and he never did. We all came to love him; how, indeed, could we help doing so? To lose him is for us an irreparable loss, the special place in our affections that he had for so long filled must ever remain empty. Such wonderful devotion, had it been shown by an Englishman, would, indeed, have been in a high degree remarkable. But Dr. Schirmer was not an Englishman. He was a Swiss, a Swiss of the Swiss if I may say so; loving his own country sincerely and justly proud of her many contributions to human welfare. The unselfish and never wearying efforts that he lavished upon us during all this long period are therefore even still more striking. What was it that Gustav Schirmer found in the English Church that drew him to her so closely? He knew, of course, the English language very well; he was widely read in English literature; he had studied English history; and his professional career, as shown in his teaching capacities was closely related to his sound knowledge. But this alone, cannot account for the real sympathy that he had for the

English Church and the delight that he took in finding out more and more about her and her modes of worship; for with the passing of the years he came to appreciate her more intimately. Ripeness of scholarship, breadth of outlook, power of assimilation, tolerance of differences, love of the past, yet reaching out towards the future, charity of judgment and richness of experience — these are the characteristics of the great English Churchmen and Churchwomen as manifested in their lives and writings. There was that in Gustav Schirmer's nature and disposition which responded to many of these high qualities. He felt at home in them and with them. He believed that his affinity with the English Church was not only real but justified. He knew, as she knows very well, that plans and schemes, like the Sabbath, are made for man; not man for plans and schemes. He understood something of the length and continuity of English Church life; how it grew out of dim and far-off beginnings, how the English State is the child of the English Church and not the Church of the State; and how the Reformation was merely an incident, however important, in our English Church development.

Thus it was that he loved her. To me personally Dr. Schirmer was always a staunch friend, bearing patiently with my more unlovely peculiarities in such a way as to make me more definitely regret them. He has taught me much, though probably quite unconsciously to himself; and I am very grateful to him. He had a calm and peaceful character; being very rarely betrayed into irritation. He was a living example of the truth that is contained in Tertullian's view of the human soul — «*anima naturaliter Christiana*». The Apostle Paul tells us that Charity «*beareth all things, hopeth all things*», and bids us as far as possible live peaceably with all men. Gustav Schirmer was a good pupil of the Apostle. He looked for the best in men and women and he, therefore, often found it. He has left us now; that is to say, he is no

longer with us in this world. He has left this world, but he has not left it unchanged. For us who knew him it is not unchanged because it is the sweeter for his having been in it with us. We can go forward each one of us on what remains of our earthly pilgrimage encouraged and enlightened by the light that he received from God that ever and anon shone through him. May God continue to bless him and us. My last word and wish to him and for him is «A Dieu».

ANSPRACHE VON PRIVAT-DOZENT DR. LARGIADÈR
NAMENS DER ANTIQUARISCHEN GESELLSCHAFT

Der Tod Gustav Schirmers hat nicht nur im Familienkreise und unter den Freunden des Entschlafenen eine schmerzliche Lücke gerissen, auch weitere Kreise unserer Stadt beklagen in dem Dahingegangenen einen treuen und verdienten Mitbürger. Im Namen der Akademischen Mittwochgesellschaft und im Namen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich möchte ich Gustav Schirmers gedenken und der Trauerfamilie unser herzliches Beileid aussprechen.

Die Akademische Gesellschaft, einst der Kreis politisch Gleichgesinnter, die sich um Alfred Escher geschart hatten, verliert in dem Toten ihren Präsidenten. Mitglied war Gustav Schirmer seit Anfang der neunziger Jahre, bis ihm nach dem Tode des allverehrten Dr. Conrad Escher-Ziegler im Jahre 1919 der Vorsitz übertragen wurde. In diesem Zirkel, der sich im Laufe der Jahre zu einer mehr geselligen Vereinigung ausgebildet hatte, war der Vorsitzende eine ungemein sympathische Persönlichkeit, geschätzt wegen der Ebenmäßigkeit seines Charakters. Von ihm ging auch an diesem Orte eine wohltuende Wirkung, eine gewisse Ruhe aus. Manchen trefflichen Vortrag hat Schirmer gehalten, und wenn er als Präsident nicht eigentlich dominierte, so war er doch unentbehrlich und die Akademische Gesellschaft verliert in ihm einen ihrer Besten.

Es war selbstverständlich, daß die Antiquarische Gesellschaft, in der um 1890 alles sich fand, was mit der Universität Berührung hatte, den jungen Privatdozenten gerne aufnahm. Als Vertreter der angelsächsischen Kultur und Literatur war er willkommen. Sein Wirken in dieser Vereinigung hat ein ganz bestimmtes Ziel gehabt:

die Ergründung der schweizerisch-englischen Beziehungen, soweit sie sich in der Literatur verfolgen lassen. Eine systematische Folge von Referaten im Laufe eines Vierteljahrhunderts diene dieser Arbeit. Das Gesamtbild erschien zusammengefaßt in einem Buche, das die Stiftung Schnyder von Wartensee vor wenigen Jahren herausgab. Auch unsere Antiquarische Gesellschaft beklagt in Gustav Schirmer ein verehrtes Mitglied, ja man konnte sich eigentlich eine Sitzung ohne ihn gar nicht denken.

So sind es an beiden Orten die hohen menschlichen Eigenschaften gewesen, die Gustav Schirmer zu einem von vielen geschätzten Freunde machten. Die Erinnerung an den Heimgegangenen ist uns unmittelbar, deutlich und lebendig. Wer immer mit ihm verkehrte, schätzte ihn als eine über den Kleinigkeiten des täglichen Lebens stehende vornehme Persönlichkeit. Manche verspüren an seiner Art den Charme welschen Wesens. Mit vorbildlicher Ruhe, immer bereit, das Gute an anderen Menschen und Dingen anzuerkennen, hat er ältere und jüngere Kollegen für sich gewonnen. Seit mehr als 20 Jahren habe ich ihn in den Sitzungen der Antiquarischen Gesellschaft getroffen, wo er uns manch guten Vortrag bot und wo man sein lebenswürdiges Votum in der Diskussion gerne hörte. Gustav Schirmer war aber nicht nur ein gütiger Mensch, sondern vor allem eine Persönlichkeit von großer Treue. Diese Treue prägte sich in seiner Einstellung zu den Menschen aus. In seiner lebenswürdigen Art verkörperte er den besten Typus des Stadt-St.-Gallens. Alle, die ihm näher gestanden haben, werden ihn in dauerndem Gedenken bewahren.

Für die schlichte, lebenswerte Art Gustav Schirmers wüßte ich kein schöneres Wort, als die wenigen eindrucklichen Sätze, mit denen der Dichter von dem alten Stechlin Abschied nimmt:

Er hatte das, was über alles Zeitliche hinaus liegt, was immer gilt und was immer gelten wird: ein Herz. Daher kam es auch,

daß er vor dem, was das Leben so vieler anderer verdirbt und unglücklich macht, bewahrt blieb, vor Neid und bösem Leumund. Er hatte keine Feinde, weil er selber keines Menschen Feind war.

A. L.

ANSPRACHE VON PROFESSOR DR. ENDERLIN
REKTOR DER HÖHERN TÖCHTERSCHULE

Es sei zum Schlusse dieser Trauerfeier dem Leiter der Abt. I der Töchterschule Zürich gestattet, im Namen der Schule und des Vereins der Ehemaligen ein paar Worte ehrender Erinnerung und des Dankes auszusprechen.

Hochverehrte Trauerversammlung!

Für Familie und Freunde zu früh abgebrochen, für die Gelehrtentätigkeit noch nicht erschöpft, liegt das Leben des Verewigten als Lehrer abgeschlossen und vollendet vor uns.

Er hat das Glück gehabt, vor drei Jahren die Altersgrenze wie ein selbstverständliches Ziel zu erreichen. Ueber vierzig Jahre hat er an der Töchterschule in ungebrochener Gesundheit und Lehrfreude gewirkt. «Wundervoll mit der Jugend zu sein», war sein Ausspruch, den er bis ans Ende seiner Lehrertätigkeit nicht müde ward, immer wieder neu zu bekräftigen. Um dieser Freude an der Jugend willen trug er auch die Last des Fremdsprachlehrers, die Korrekturenfron, die er gewissenhaft wie jede seiner Obliegenheiten erfüllte, fast ohne Seufzer und mit der Genauigkeit seiner täglichen Aufzeichnungen. Und doch war er vielleicht eher eine Gelehrten- als Lehrernatur, so sehr ihm Mitteilung gemäß und Gabe war. Ihn hat nicht Erzieherdrang, nicht psychologisches Interesse zur Jugend hingezogen, vielmehr ein Gleichklang seines Wesens, die ewige Jugend seines Herzens, das Kind im Mann, das er nie verleugnete, und das ihn mit untrüglicher Sicherheit in diejenige Lebensform leitete, die ihm heimisch war.

Dieselbe Instinktsicherheit seines Wesens kennzeichnet auch die

Richtung seiner Gelehrtenforschung. Er hat die Heimat in sie hineingenommen. Von St. Gallen ist er ausgegangen, St.-Galler ist er in Sprache und Haltung geblieben. Das Idiom seiner Vaterstadt hat er in Zürich treu bewahrt, wie er nie aufgehört hat, die Verbindung mit der Stätte seiner Herkunft zu pflegen. Daß er sich zunächst dem Keltischen zuwandte, der Sprache jener irischen Glaubensboten, aus deren Wirksamkeit seine Vaterstadt erwachsen sollte, erscheint für ihn als St.-Galler Philologen wie selbstverständlich. Als er zur Anglistik übergang, setzte er im Grund nur eine begonnene Richtung fort. Seine gesamten wissenschaftlichen Bemühungen waren darauf gerichtet, die Schweiz im Spiegel englischer Literatur zu sehen, er hat damit ein eigenes wissenschaftliches Erdreich erschlossen und bebaut, das schweizerischem Gelehrtenfleiß freilich sozusagen schicksalsmäßig angewiesen scheint, sofern man immer des Glaubens lebt, es sei die Sendung der Schweiz, in Europas Geistesgeschichte Vermittlerin zu sein. Dabei war sich der Dahingegangene, der dem Thema und ihm selbstgezogenen Grenzen durchaus bewußt. Er hat sein 1929 herausgekommenes Buch, die Frucht seines Lebens, nur als eine Materialsammlung betrachtet und seine Arbeit als die der fleißig sammelnden Biene, Problematik und weitere Deutung des Phänomens andern überlassend. Daß er die helvetisch-europäische Bibliothek um ein grundlegendes Werk bereichert hat, überließ er der Kritik auszusprechen.

Seine Bescheidenheit hing mit seiner Selbstbeschränkung und dem konservativ-grundständigen Wesen seiner Seele zusammen. Er hat es ohne Empfindlichkeit ertragen können, unterschätzt zu werden; ihm genügte, nicht überschätzen zu müssen, wenn andere überschätzten. Das gab seinem Unterricht und allen seinen Äußerungen das ehrlich Gesunde, Gelassene.

Seine Lehrweise war bei aller Anpassung an modernere Verfahren gute alte Schule. Seine Schülerinnen, das heißt diejenigen,

die ihm mit Fleiß dankten — zum Fleiß zu zwingen war seine Sache nicht —, lernten die Sprache auch so. Sie bezeugen, daß sie, wenn auch zunächst weniger sprechgewandt als andere, welche nach der direkten Methode lernten, im Lande selbst sich durchaus im Besitz der notwendigen Sprachmittel fanden, die ihnen erlaubten, die lebende, nicht nur die Literarsprache zu verstehen und zu gebrauchen. Darüber hinaus waren sie mit einer guten und klaren historischen Uebersicht über die englische Literatur versehen, auf der sie weiter bauen konnten. Die einmütige Dankbarkeit und Verehrung, die ihm seine Schüler bewahren, beruhte aber vor allem auf der Menschlichkeit des Lehrers. Das Heiter-Reine und Reinliche, das Sonnig-Humorvolle, das von ihm ausging, wirkte entlastend, befreiend; das Wohlerzogene, Ritterlich-Taktvolle hemmte Uebermut und Unfug, verpflichtete zu Anstand und freiwilliger Mitarbeit. Ein solcher milder Lehrer ist notwendig und unersetzbar in der Zusammensetzung des Kollegiums. Es gibt daneben so viele Charaktere, die bei nicht weniger großer Gewissenhaftigkeit und nicht weniger guten Absicht einen Druck auf die Seelen ihrer Schülerinnen legen. Sie ahnen nicht, wie schlecht verwundene Gewalttätigkeit, unbeherrschte Aufwallung des Gemütes gewitterschwer in ihren Stunden lasten, und, daß diese Eigenschaften es sind, die ihnen die Herzen ihrer Schüler entfremden, so sehr sich diese sonst von ihnen gefördert sehen.

Wenn Freund Schirmer ins Klassenzimmer trat, dann war der Himmel wolkenlos und heiter. Eine seiner Ehemaligen bekannte mir, daß für sie die Mittelschulzeit die dunkelste ihres Lebens gewesen sei, weil sie schrecklich gelitten habe an der Unbeherrschtheit ihrer Lehrer, wohl sei es ihr nur gewesen in den Stunden bei Dr. Schirmer. Die hochanständige Behandlung, bei der man sich gesichert wissen durfte vor jeder Taktlosigkeit, die Abwesenheit jeder Laune, die frohmütige Heiterkeit, das gleichmäßige Wohl-

wollen, das er für alle seine Schülerinnen an den Tag legte, ließen ihr seine Stunden immer noch wie helle Inseln aus dem dunkeln Meer der Erinnerung an jene trübe Zeit auftauchen.

Wie er den Schülerinnen erschien, so kannten ihn auch die Kollegen, immer gleichmäßig, zuvorkommend, und, was bei uns Schweizern, auch bei Lehrern so selten ist, frei von nörgelnder oder gar böser Nachrede. Er war freilich kein Kämpfer. Leben und leben lassen galt ihm auch im Lehrerzimmer. Wenn er sich im Streite auch meist abseits hielt, so war seine Nichtbeteiligung doch nie würdelos, sondern eine ihm von jedermann zugebilligte Abwehr einer Situation, die ihm ungemäß war. Friedfertig war sein Wesen, und Friede war es, was er um sich verbreitete. Ich erinnere mich noch gut meiner ersten Begegnung mit ihm. Es war im engen dunkeln Rektoratszimmer des alten Großmünster-Schulhauses. Wie er mir neben der gestrengen Erscheinung meines Vorgängers, dessen Blick und Gebärde Verantwortung und Aufruf zur Verantwortung war, mit heiterer Güte die Hand reichte und mich als engeren Landsmann begrüßte, behob er in mir sogleich jede Beklemmung. Er besaß jene Güte, die Mut macht, die Vertrauen im voraus schenkt und damit gerade die Empfänglichen am meisten verpflichtet.

Als Christ wußte Freund Schirmer wohl auch um das Dunkle in sich und um sich; seine Kollegen und Schüler bekamen es nie zu spüren. Leid, das ihn traf, verwand er schweigend.

Von wenigen Menschen kann man sagen, daß das Urteil über sie so gleichförmig lautet wie über den Entschlafenen. Wir sehen ihn alle gleich: Wohlgewachsen an Leib und Seele, mäßig und gleichmäßig, freundlich, zuverlässig und treu, den himmlischen, wie den irdischen Dingen kindlich den schuldigen Teil zollend, eine Gehorsams-, eine Lichtnatur, so bleibt das Bild des Heimgegangenen in unserem Gedächtnis.

Von Zeit zu Zeit schickt uns Gott Menschen in das Getümmel

unseres Daseins, um die der Kampf lärm verstummt, von denen Frieden ausgeht, in deren Nähe der Druck des Lebens zu weichen scheint und die selber anscheinend ohne Kampf ihre gottgegebene Art vollenden dürfen. Als solchen Menschen haben wir Gustav Schirmer erfahren, geschätzt und geliebt.

Wir danken Dir, treuer entschlafener Mitarbeiter und Freund, daß Du so viele Jahre Helle und Sonnigkeit in die Klassenzimmer und ins Lehrerzimmer getragen hast!

Wir danken Dem, aus dessen Händen Du gekommen, in dessen Hände Du zurückgegangen bist!

*Liedervortrag von Schülerinnen
der Höheren Töchterschule Zürich*

GEBET

Allmächtiger Gott! Vor dir sind wir Menschen nur Staub und Asche. Erschütternd redest du heute wieder zu uns von der Vergänglichkeit unseres irdischen Lebens und unseres irdischen Glückes. Die du in treuer Liebe verbunden hattest, hast du durch des Todes Gewalt wiederum getrennt, und keine Klage vermag unsern lieben Dahingeschiedenen wiederzubringen in unser Land des Lebens. Wir möchten fragen: Warum hast du das getan? Aber was sind wir, daß wir mit deinem Ratschluß rechten sollten? Soviel der Himmel höher ist als die Erde, sind auch deine Gedanken höher als unsere Gedanken und deine Wege höher als unsere Wege. Wir wollen nicht trauern wie solche, die keine Hoffnung haben. Denn in Todesdunkel und Grabesnacht lässest du das Licht deiner Herrlichkeit leuchten, das uns aufgegangen ist in Jesus Christus, dem Sieger über Tod und Grab. Nach deiner Barmherzigkeit hast du uns berufen zum ewigen Leben.

So stärke auch jetzt allen Leidtragenden den Glauben an deine Güte und Weisheit und heile ihre verwundeten Herzen nach dem Reichtum deiner Gnade!

Sei vor allem der trauernden Gattin unseres lieben Verstorbenen nahe. Stehe ihr bei mit deinem Rat und deiner Hilfe! Du hast sie auf einen dunklen Weg der Heimsuchung geführt; aber du willst ihr diesen Weg erhellen durch das Licht deines Trostes! Du hast ihr eine schwere Last auferlegt; aber du willst sie ihr auch tragen helfen.

Uns alle aber lehre bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir weise werden! Laß uns alle unsern Kampf kämpfen und zum ewigen Leben durchdringen im Glauben an dich, im Vertrauen auf deine Gnade, im Blick auf dein ewiges Licht! Amen.

Nun gehet wiederum hin in Frieden! Der Herr segne euch
und behüte euch! Der Herr lasse sein Angesicht über euch leuchten
und sei euch gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und
gebe euch seinen Frieden! Amen.

Wiederum gilt es, von einem lieben Weggefährten Abschied zu nehmen. Ihm, der in diesem Blatte so manchen sympathischen Nachruf veröffentlichte, sei diese edle Pflicht auch erwiesen. Schirmer wurde 1860 in St. Gallen geboren, dem er zeitlebens anhänglich blieb und dessen Mundart er unverfälscht behielt. Von seinen Lehrern Götzinger und Dierauer begeistert, bezog er 1881 die Universität Straßburg, wo er unter Kluge und Ten Brink germanische und englische Philologie studierte; lieber wurde ihm Leipzig mit Zarncke, Hildebrand, Wülker, zu denen sich Windisch gesellte, unter dem er Keltisch lernte. Ob ihm dabei der irische Mönch Gallus vorschwebte? 1886 doktorierte Schirmer in Leipzig mit der Arbeit «Die Kreuzeslegenden in Leabhar Break», zu der er in der Stiftsbibliothek seiner Heimatstadt Material fand.

Es folgten viermal wiederholte Aufenthalte in England und Irland, in denen der Grund zu seinen praktischen Kenntnissen im Englischen gelegt wurde. Viele schöne, das Leben vertiefende Begegnungen wurden ihm da zuteil mit Stokes, Sayce, Thurneysen, Jespersen, Max Müller, Sweet. Er habilitierte sich in Leipzig 1888 mit einer Studie über die Brendanus-Legende und wurde zeitweiliger Redaktor der Anglia und ihres Beiblattes, zu denen er manches selber beisteuerte.

An die Höhere Töchterschule wurde er 1890 gewählt. Volle 40 Jahre hat er dort Englisch gelehrt. Er selber schätzte sich nicht als Methodiker und Pädagog ein, aber er verstand es, seinen Stoff anziehend zu gestalten und war ein beliebter Lehrer und Kollege. Vier Jahre diente er der Schule als Prorektor. Daneben war er Hilfslehrer des Englischen am Kantonalen Gymnasium (1892 bis

1900), Privatdozent an der Universität Zürich, gelegentlich, vor Theodor Vetter, Dozent an der E. T. H., wahrlich mit einem über-vollgerüttelten Maß belastet, bis er 1900 alles mit kühnem Entschluß von sich abwarf, um nur die Töcherschule zu behalten, der er noch bis 1931 treu blieb.

Auch bei ihm war der Mensch das Beste. Sehr gesellschaftlich veranlagt, versäumte er in der Antiquarischen oder in der Mittwoch-gesellschaft kaum eine Sitzung. Er spendete willig seinen Teil zur Unterhaltung und hielt gegen zwanzig Vorträge, meist über das Thema, das er schon bei seinem ersten Besuch in London im British Museum bearbeitete, über die Beziehungen zwischen England und der Schweiz. 1929 erlebte er die Freude, seine Studien in einem gefälligen Buche zu sammeln, das die Schnyder von Wartensee-Stiftung herausgab: «Die Schweiz im Spiegel englischer und ameri-kanischer Literatur bis 1848».

Er hat überhaupt, wie wir glauben, nur Freude erlebt. Alles Häßliche dieser Welt prallte an ihm ab. Kleinliche Sorgen nahm ihm tapfer seine liebe Frau ab, wie Shaws Candida. Krank war er nie, wenn man von seiner angeborenen Kurzsichtigkeit absieht. Die Freuden der Familie und der Freundschaft genoß er im reichsten Maße. Zu vielen Dingen hatte er eine eigenartige Einstellung. So hatte er eine Leidenschaft für Wasser, Seen, Schiffe. Nun hat ihn in seinem 74. Jahre das geliebte Element zu sich genommen.

Louis Gauchat.